

Rede zum

Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus

am 27. Januar 2023 in Panketal

Steffen Beigang

Sehr geehrte Anwesenden!

Heute vor 78 Jahren hat die Rote Armee das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz erreicht und befreit. Der 27. Januar ist international der zentrale Gedenktag an den Holocaust und in Deutschland der Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus. Doch für die meisten in Auschwitz gefangenen Menschen, war der 27. Januar noch nicht das Ende eines Leidensweges, der sie vielfach noch durch verschiedene Konzentrationslager wie Sachsenhausen, Mittelbau-Dora oder Mauthausen führen sollte. Viele von ihnen starben noch auf den Todesmärschen. Die Überlebenden wurden häufig erst Monate später befreit.

Wenn wir heute der Befreiung von Auschwitz gedenken, dann müssen wir auch an die vielen anderen Orten nationalsozialistischen Massenmords und Verfolgung erinnern. Seien es Belzec, Sobibor oder Babi Yar oder die vielen kleinen Lager im Reichsinneren wie Ebensee, Ellrich-Juliushütte oder Biesenthal.

Wir sind heute hier zusammengekommen, um den Opfern des Nationalsozialismus zu gedenken:

Wir gedenken, den Menschen, die beim Völkermord am europäischen Judentum ermordet wurden.

Wir gedenken den Menschen, die im Rahmen des Völkermordes an den Sinti*^z und Rom*ⁿja ermordet wurden.

Wir gedenken an die Menschen die als Homosexuelle, als politische Widerstandskämpfer*innen, als Zeugen Jehovas, aus rassistischen Gründen, als sogenannte „Kriminelle“, als sogenannte „Asoziale“ oder aus anderen Gründen in die Konzentrationslager deportiert und vielfach dort ermordet wurden.

Egal wer die Menschen waren, ob sowjetische Kriegsgefangene, in Frankreich bei Nacht und Nebel inhaftierte Personen, Menschen, die sich nationalsozialistischen Arbeitseinsätzen widersetzt hatten oder Menschen, die ein Verbrechen begangen haben: Sie eint, dass sie ihre Haft im Konzentrationslager unrechtmäßig war.

Wir gedenken auch den behinderten Menschen, die von den Nationalsozialist*innen systematisch entmenschlicht und ermordet wurden.

Das Leiden von ihnen allen hatte keinen höheren Sinn.

Im politischen Kontext wird immer wieder das "Nie wieder" beschworen: Ein Aufruf aus den Verbrechen zu lernen und zu verhindern, dass sie sich wiederholen. Doch Völkermorde, so einzigartig die nationalsozialistischen Völkermorde in ihrem Ausmaß und ihrer Umsetzung

auch waren, sind mit dem Ende des Nationalsozialismus nicht von der Erde verschwunden. Erinnerung sei an die Genozide in Burundi, Ruanda, Srebrenica oder den Genozid an den Jesiden.

Das "Nie wieder" macht also keinen Sinn, wenn es doch schon wieder passiert ist.

Auch, wenn diese Verbrechen nicht in Deutschland stattfinden, so ist es doch auch unser aller Aufgabe wachsam zu sein, den Blick vor Verbrechen gegen die Menschlichkeit – egal, wo sie auf der Welt stattfinden - nicht zu verschließen und uns für die universelle Geltung der Menschenrechte einzusetzen. Wir dürfen nicht schweigen, wenn Menschenrechte mit den Füßen getreten werden. In diesem Sinne ist das "Nie wieder" eine Aufforderung an uns selbst. Und zwar jede einzelne Person!

Ein "Nie wieder" ist aber auch sinnlos, wenn das Lernen aus der Geschichte an deren Ende ansetzt. Auschwitz bleibt unverstehbar, wenn wir nicht betrachten, was in den Jahren zuvor passiert ist: Wie eine Demokratie in eine Diktatur umgewandelt wurde, Rechte immer weiter ausgehöhlt wurden und Verfolgung immer stärker zugenommen hat. Die Massenerschießungen haben nicht 1933 begonnen, aber die Grundlagen für sie wurden bereits so früh gelegt.

Wenn wir es am Beispiel der Verfolgung der Juden in Deutschland betrachten, dann sind es viele kleine Schritte, viele kleine Aberkennung von Rechten, die dahin geführt haben, dass man ihnen auch das Recht auf Leben aberkannt hat. 1933 durften sie nicht mehr als Beamte befördert oder zu Beamten ernannt werden. 1935 dürfen jüdische Personen nicht-jüdische Personen nicht mehr heiraten. 1938 erfolgen dann die Pogrome. Und wenige Jahre später folgten die Massenmorde. Dazwischen wird es Juden noch verboten Tauben zu züchten, Parkbänke zu benutzen oder ins Theater zu gehen.

Vieles davon für sich genommen kleine Schritte, aber wichtige Schritten, um der Bevölkerung nach und nach zu vermitteln, dass Juden nicht dazu gehörten. Und wenn sie nicht dazu gehören, war es auch nur noch ein kleiner Schritt bis hin zu Deportationen. Und wenn sie weit weg im Osten waren, dann interessierte sich zuhause auch niemand mehr dafür, was dann geschah.

Und genau das ist der Punkt: Wir müssen uns dafür interessieren. Auf der Welt und in Deutschland. Wir müssen auch in unserer gegenwärtigen Gesellschaft hinschauen und widersprechen, wenn Unrecht geschieht. Und dieses Unrecht beginnt niemals mit Deportationen, es beginnt mit den kleinen Gesten der Ausgrenzung und der Entmenschlichung. Es beginnt mit Vorurteilen und der fehlenden Anerkennung der Gleichberechtigung.

Das ist auch die Herausforderung für die Gegenwart: Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Feindlichkeit gegen Homosexuelle, gegen religiöse Minderheiten, gegen behinderte Menschen, gegen alle Menschen, die irgendwie als „anders“ gelesen werden - all das gibt es noch immer. All dies hat nie aufgehört, sondern sich in den Formen verändert. Nach 1945 war männliche Homosexualität noch immer verboten und wurde gerichtlich verfolgt. Für Sinti*zze und Rom*nja setzte sich die Verfolgung und Kriminalisierung in der Nachkriegszeit fort und das auf Basis der nationalsozialistischen Akten. Die rechtliche Gleichstellung von Religionen, etwa des Islams, ist bis heute nicht vollständig umgesetzt. Behinderte Menschen wurden und werden aus der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen und in besonderen Einrichtungen, etwa speziellen Schulen oder Werkstätten, untergebracht. Wir leben noch immer in einer Gesellschaft in der Schwarze Menschen häufiger von der Polizei kontrolliert werden, in der schwule

und lesbische Menschen auf offener Straße beleidigt und angegriffen werden, in der gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung nicht gegeben ist. Jüd*innen, Sinti*zze und Rom*nja erfahren immer wieder Angriffe. Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen. Wenn wir also rufen wollen: "Nie wieder", dann müssen wir genau hier ansetzen.

Dann reicht es aber auch nicht, wenn wir uns gemeinsam über jene Menschen empören, die andere Menschen angreifen oder bewusst diskriminieren. Wir dürfen nicht nur auf rechtsextreme Parteien und Neonazis schauen. Rechtsextreme zu überzeugen und wieder für die Demokratie zu gewinnen ist ein sehr langer und aufwendiger Prozess.

Vielmehr muss ein wirksames "Nie wieder" eine beständige Aufforderung an uns selbst sein, uns selbst zu hinterfragen. Denn vieles an rassistischen oder antisemitischen Handelns - nur um das als Beispiel zu nehmen - findet nicht mit Absicht statt. Die meisten Diskriminierungen fußen nicht darauf, dass jemand eine andere Person benachteiligen will, sondern zumeist sind sich die Personen – sind wir uns – gar nicht bewusst, was sie eigentlich in dem Moment machen.

Wir haben alle gelernt, was wir als "normal" betrachten. Wenn wir Stifte als hautfarben bezeichnen, haben wir damit eine bestimmte Farbe vor Augen, die nicht die Hautfarbe aller Menschen ist. Die wenigsten von uns hatten vermutlich Kinderbücher in denen nicht-heterosexuelle Beziehungsmodelle vorkamen. All das sind Dinge, die unsere Weltsicht prägen. Unsere Gesellschaft exotisiert nicht weiße Körper, sie kommen in Schulbüchern nur selten vor. Christentum gilt als gesellschaftliche Norm. Und Heterosexualität ist das, was wir implizit erwarten, wenn wir neue Menschen treffen.

Aus dieser Setzung, bestimmter Dinge als "normal", entsteht eine Abgrenzung. Es gibt dann "die Anderen". Diese Kategorienbildung aus "wir" und "die Anderen" ist vielmals die Grundlage für Vorurteile. Sozialpsychologisch können wir zeigen, dass „die Anderen“ als homogene Gruppe wahrgenommen werden. Das heißt, wenn einzelne „der Anderen“ mit Verbrechen in Verbindung gebracht werden, dann merken wir uns, dass alle gefährlich seien. Und so entstehen und verfestigen sich Vorurteile.

Das ist etwas, was wir bewusst verlernen müssen. "Nie wieder" darf nicht heißen, alles bleibt, wie es ist. "Nie wieder" muss heißen, reflektieren über das, was einem normal und althergebracht erscheint. Welche Vorurteile haben sich in unseren Köpfen festgesetzt. Für wen ist abschließend, was wir als "normal" erachten. Denn nur wenn wir das kritische Bewusstsein für das, was ist, haben, können wir Spiralen der Ausgrenzung und Entrechtung frühzeitig bekämpfen. Wir müssen eine Gesellschaft sein, die sich positiv für Vielfalt und Miteinander einsetzt, denn sonst verschlafen wir, wenn die Freiheiten, Rechte und Möglichkeiten Einiger ausgehöhlt werden.

"Nie wieder" kann also auch nicht heißen, neutral zu bleiben. Es kann es in zweierlei Hinsicht nicht heißen:

Erstens wer sich nicht aktiv immer wieder bemüht, eigene Vorurteile, Weltbilder und Stereotype zu hinterfragen und zu berichtigen, wird mit diesen Perspektiven durch die Welt gehen und - vermutlich unbewusst - Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Sexismus, Ableismus reproduzieren.

Zweitens: Sich damit zu beschäftigen, gibt einem auch die Kompetenz rassistische, antisemitische, sexistische usw. Handlungen zu erkennen. Das ist wiederum die Grundlage, um sich gegen sie zu positionieren. Wir - und damit meine ich jede*n Einzelne*n von uns - dürfen nicht schweigen, wenn Menschen ungerecht behandelt werden. Menschen, die rassistisch, antisemitisch, sexistisch, ableistisch oder anders diskriminiert werden, brauchen nicht neutrale Personen, die zuschauen, sondern Menschen, die einschreiten. Die Grenzen aufzeigen. Selbst wenn niemand direkt betroffen ist, wenn unter Kolleg*innen oder beim Familiengeburtstag Sprüche über "die Ausländer", "die Schwulen", "die Juden" oder wen auch immer gemacht werden, ist es unsere Aufgabe einzuschreiten und zu verdeutlichen, dass die damit vorgenommenen Verallgemeinerungen und Vorurteile nicht unsere Zustimmung haben. Dass sie nicht unwidersprochen bleiben. ´

Ein wichtiger Punkt dabei ist: Unser Widerspruch gegen die Benachteiligung von Juden, Sinti & Roma, Behinderte Menschen, Homosexuelle usw. richtet sich nicht in erster Linie an diejenigen, die in ihrer Feindlichkeit fest verankert sind. Die können wir so leicht nicht überzeugen. Wenn wir aber erreichen können, das sind einerseits die Betroffenen. Die in diesem Moment unsere Solidarität erfahren und wissen, dass sie nicht alleinstehen. Genauso wichtig ist aber auch die Botschaft an die anderen, die dabeistehen und nichts sagen. Hier gilt es zu zeigen, dass Aussagen, die andere diskriminieren, nicht unwidersprochen bleiben. Dass Antisemitismus, Antiziganismus, Feindlichkeit gegen Behinderte und Homosexuelle keine Normalität in unserer Gesellschaft darstellen.

Das deutlich zu machen, ist die Grundlage eines „Nie wieder“. Denn auch die nationalsozialistischen Verbrechen waren nicht das Werk einiger weniger. Sie waren das Werk einer ganzen Gesellschaft: Auch wenn die eigentlichen Mordtaten nur von einigen begangen wurden, war es eine Gesellschaft, die ganz überwiegend dem zugestimmt oder davon profitiert hat oder - und das hat es genauso ermöglicht - geschwiegen hat.

Gerade am Kriegsende waren die Verbrechen auch wieder direkt vor der Haustür der zivilen Bevölkerung in Deutschland. Man kannte die kleinen Lager, die teilweise in Gasthöfen untergebracht waren. Man sah, die Todesmärsche, mit den ausgemergelten KZ-Häftlingen bei denen jene, die nicht mehr mithalten konnten erschossen wurden. In den Betrieben, wo KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter*innen eingesetzt wurden, arbeiteten zivile Beschäftigte Seite an Seite mit Ihnen und sind vielfach auch gewalttätig gegen sie vergangen. Aber auch davor, die enteigneten Jüdischen Geschäfte wurden übernommen. Das Eigentum der deportierten Jüd*innen verkauft. Zwangsarbeiter*innen überall im deutschen Reich eingesetzt. Unternehmen haben Geld verdient mit Zwangsarbeit und auch damit die Lager zu beliefern. Es haben viele Menschen, viele Unternehmen von den Verbrechen profitiert.

Es war eine Gesellschaft in der sich all diese Verbrechen abgespielt haben und die diese ermöglicht hat. Deshalb ist es so wichtig: Niemals gleichgültig zu sein, sondern sich aktiv einzusetzen.

Was wir brauchen, ist eine Gesellschaft, die sich einmischt, die sich einsetzt für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Vielfalt und Miteinander, gegen Diskriminierung, Hass und Ausgrenzung.

Vielen Dank.